

Vom Umgang mit der Macht

Ein Vortrag
Von Hans-Jürgen Dietrich

„Die Macht wandelt auf krummen Pfaden“

Friedrich Nietzsche

Wenn im folgenden von der „Macht“ die Rede sein soll, so ist nicht die Allmacht des Gedankens (der Idee) oder die beglückende Macht der Bilder und Töne gemeint; es soll abgehandelt werden über diejenige Macht, welche notwendig das Zusammenleben von Menschen in Gemeinschaften ermöglicht und regelt, also von der politischen Macht, vom Gebrauch dieser Macht und ihrem Mißbrauch.

Der an den Anfang gestellte Satz Friedrich Nietzsches führt zum Kern der Betrachtung. Machtausübung hat zwar nicht immer, aber gewöhnlich etwas „Krummes“. Sie ist gefährlich wie der Umgang mit Gift und Sprengstoff. Aber mehr noch: Da sie dem Gewaltinhaber Gefühle der Hochstimmung und des Glücks zu vermitteln vermag, die – ich bediene mich einer zeitgenössischen Erkenntnis – weit über das hinausgehen können, was der Mensch in Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse zu erleben fähig ist, wird es sehr schnell bedrohlich für ihn, nicht minder aber auch für die seiner Macht Unterworfenen. Nicht mehr weise gelenkt durch den Instinkt, gelangt der Mächtige, in der Freiheit der Entscheidung vor die Wahl gestellt, schnell auf den Weg des Verderbens. Seinen höchstpersönlichen Wünschen, den Einflüsterungen durchtriebener Ratgeber oder gar einer wirklichkeitsfernen Ideologie ausgeliefert, kann sich, sofern er unumschränkt tun kann, was er will, nach und nach auch ein von Natur aus „braver“ Charakter ins Böse, Lasterhafte ändern, werden Entscheidungen nicht mehr allein durch die Zwänge der Sachverhalte, sondern von entarteten Ablegern der Willensfreiheit (wie Ruhmsucht, Größenwahn) bestimmt. Der Ausspruch eines lebenden Politikers (es ist Erhard Eppler) mag das beleuchten: *„Es stimmt, daß Menschen in der Politik noch rascher und gründlicher deformiert werden als anderswo, und zwar umso heilloser, je weniger sie dessen gewahr werden“*.¹⁾

1) Das Zitat ist entnommen der Ausgabe des „Spiegel“ vom 9. Juli 2001, S. 76

Diese Erkenntnis ist nicht neu. Im Altertum verhielten sich darüber die Philosophen Platon und Cicero in ihren Dialogen über den „Staat“, sie ist aber gewiß noch älter, vermutlich so alt wie das Zusammenleben von Menschen überhaupt.

Das Abgleiten in die Gottferne vollendet bei jemandem, dem keine Verantwortung für die Gemeinschaft obliegt, nur sein bedauernswertes Einzelschicksal. Bei Herrschern, welche die Völker und Staaten lenken, endet sie oft genug in unsäglichem Unheil und Leid für die Gemeinschaft, hat schon über deren endgültiges Schicksal entschieden.

Ganz schlicht lautet daher die Frage: Muß es denn Machtausübung, „Politik“ überhaupt geben? Es ist die Frage der „Anarchisten“, die in Kenntnis geschichtlicher Irrläufe so weit gehen, die Notwendigkeit ordnender Macht (der „Hierarchie“) innerhalb menschlicher Gemeinschaften zu leugnen, insofern man sich nur friedlich, „kommunistisch“ zu organisieren habe. Indessen: Die Frage stellen heißt, sie sofort zu bejahen.

* * *

Die Begründung liefert die menschliche Entwicklungsgeschichte; auch hier birgt das Werden, nicht das Sein das Rätsel. Die Tierart „*homo sapiens*“ ist von Hause aus ein Gemeinschaftswesen, wie die Griechen schon erfaßten, die den Menschen nannten ein „*zoon politikon*“. Er ist darauf genetisch festgelegt, mögen auch Ausnahmen scheinbar vom Gegenteil zeugen, wie beim Einsiedler oder Waldläufer, die als Einzelwesen der Hilfe der Gemeinschaft dennoch nicht entbehren können; sie erst schafft durch ihr Vorhandensein, das menschliche Umfeld, die Voraussetzungen für das abgesonderte Leben.

Blicken wir auf die Anfänge menschlicher Entwicklung, müssen wir uns nach dem Stand heutigen Wissens über ihre Abkunft die ersten als Menschen anzusprechenden Tiere gleich ihren (genetisch gesehen) nächsten Verwandten, den Schimpansen und Gorillas (deren Erbgut zu mehr als 97% mit dem menschlichen deckungsgleich ist) in Rudeln, Familienverbänden oder Sippen lebend vorstellen, sammelnd und jagend. Wir können davon eine Anschauung gewinnen beim Blick auf die kleinen Naturvölker, die wir heute noch in den Urwaldbewohnern Südamerikas, der pazifischen und südasiatischen Inselwelt antreffen. Allein auf sich gestellt vermag solch ein Sammler und Jäger in einer Umwelt nicht zu bestehen, die er als feindlich begreifen muß: Für den Daseinskampf ist er in Konkurrenz zur Tierwelt schlecht gerüstet, sei es zum Angriff oder zur Flucht; er verfügt über keine natürlichen Waffen, sein Körpervermögen und seine Sinne sind unterlegen. Der Einzelne kann

als Jäger kaum Beute machen, ist vielmehr seinerseits das schnelle Opfer tierischer Räuber. Erst die Horde, das Rudel verschafft ihm die Sicherheit des Überlebens und der Fortpflanzung. Mit der Entwicklung des Großhirns erlangt er aber die Fähigkeit des Erfindens: Die schon von den tierischen Ahnen bekannten Werkzeuge werden tauglicher und zu Waffen, die er als Jäger einsetzen kann, und er beherrscht – ein ganz entscheidender Schritt – schließlich das Feuer. Gleichwohl: Auch jetzt noch ist Leben und Überleben für eine sehr lange Zeit nur innerhalb der Gemeinschaft gesichert gewesen.

In dieser Prägephase hat der Mensch diejenigen Eigenschaften als vererblich erworben, die wir nach Tausenden von Geschlechterfolgen antreffen bis in die Jetztzeit. Das biogenetische Grundgesetz liefert uns den Tatbestand: Der Mensch bleibt seiner Fortschritte im Denken und Wissen ungeachtet in seinen Grundeigenschaften unverlierbar so, wie die Natur ihn in seiner Entwicklung zum „*homo sapiens*“ schuf. Daher erschrecken empfindsame Zeitgenossen oft über die auch in einer hoch zivilisierten Gesellschaft immer wieder auftretenden „*Rückfälle*“ in urtümliches (atavistisches) Verhalten.

Davon ausgehend darf man feststellen: Der Mensch kann auch heute nicht anders existieren als in der Gemeinschaft; er ist nicht nur gesellig, er ist der Gesellschaft seinem Wesen gemäß dringend benötigt!

Eine Gemeinschaft bedarf der Führung, der Lenkung, immer und ausnahmslos. Betrachten wir eine Gemeinschaft im Tierreich, so sehen wir: Es gibt im Rudel, in der Gruppe/Familie eine Rangordnung; die strikte Befehlsgewalt liegt bei einem erfahrenen Alttier, sei es ein weibliches oder männliches; denken wir uns beispielsweise eine Wölfin als Lenkerin ihres Rudels, eine Elefantenkuh als Leittier ihrer Herde oder einen Weißbrücken – Berggorilla als „*Chef*“ seiner Familie. Die Befehlsgewalt wird von weisen Erbinstinkten gesteuert. Sie dient einschließlich der Rankämpfe nur der Erhaltung des Verbandes. Der Machtwechsel, das heißt die Ablösung des Leittieres durch ein anderes, nunmehr tauglicheres, geschieht in einem bestimmten, oftmals blutigen Ritual, welches aber nie den Bestand der Gemeinschaft gefährdet.

Wir müssen uns die ersten, ursprünglichen menschlichen Gemeinschaften von ähnlichem Aufbau denken; im Überlebenskampf der Jäger und Sammler gebührt das Sagen den Erfahrenen und Stärksten, notwendigerweise und unreflektiert. Mit dem Vorschrift der Gemeinschaften in solche der Viehhalter/Nomaden und später in diejenigen der Ackerbauern, mit der endlichen Urbanisierung, dem Siedeln in ungrenzten und befestigten Örtlichkeiten verliert der Überlebenskampf

von seiner ursprünglichen zentralen Bedeutung. Hochkultur wird jetzt möglich, Sippen bilden sich zu Stämmen, Stämme zu Völkern, Großgemeinschaften, Staaten. Das Problem der Lenkung der Gemeinschaften aber bleibt und somit das Bedürfnis nach Machtgestaltung und Machtausübung. Die damit zusammenhängenden Fragen werden schwieriger, je größer die Gemeinschaften werden; sie sind in den modernen Gesellschaften unübersehbar gewordener Massen anscheinend unlösbar geworden; die Führungskrise ist nicht mehr zu leugnen; ein Heilmittel ist nicht in Sicht, was um so bedenklicher stimmt, als der Mensch, schon lange aller natürlichen Feinde aus dem Tierreich ledig und unumschränkter Beherrscher des bewohnbaren Teils der Erde, heute zum ersten Male in seiner Geschichte in der Lage ist, sich so zu bekriegen, daß es weder Sieger noch Besiegte gibt, und sich dabei selbst auszutilgen vermag.

* * *

Das Problem der Leitung, Lenkung des Verbandes der Einzelwesen wird in der urtümlichen Form menschlicher Gemeinschaften (den Horden und Sippen) ähnlich geregelt gewesen sein wie im Tierreich, daß heißt im Bedarfsfall „*zwanghaft*“ nach einem bestimmten Muster. Die Rankämpfe und der Führungsanspruch werden indessen verwickelter mit dem fortschreitenden Grade des Bewußtseins. Jetzt herrscht hier nicht mehr der ausschließlich auf Lebenserhaltung und Fortleben der Gemeinschaft gerichtete „weise“ Instinkt. Das Entdecken des Aueanderskönnens, die Freiheit in der Entscheidung eröffnet die Möglichkeit des Abweichens, des Abirrens und der Entartung. Damit ist der Weg gebahnt zur Entfaltung derjenigen verderblichen Eigenschaften, die als Kehrseite des erworbenen Bewußtseins und der gewonnenen Willensfreiheit fortan das Menschenbild verdunkeln werden. Die mißrateten Kinder der Vernunft: Geltungsbedürfnis/Eitelkeit, Besitzstreben und -denken, Neid, Wut, Haß, Grausamkeit, Rachebedürfnis mischen sich ein, und es gibt keine vom (untrüglichen) Instinkt gesteuerte „*Bremse*“ mehr. Gewiß: Das Tier kennt auch Zustände, die mit menschlichen Eigenschaften wie etwa „*Wut*“ oder „*Haß*“ benannt werden. Aber darin steckt derjenige verbreitete und durch die vergleichende Verhaltensforschung widerlegte Irrtum, der tierisches Verhalten, indem er es vermenschlicht, falsch ausdeutet. Tatsächlich sind es stets Angriffshandlungen beim Jagen oder beim Vertreiben der Nahrungskonkurrenten, Abwehrreaktionen zur Einschüchterung, usw. Das Angriffsverhalten des Jägers zur Beute ist selbstverständlich. Man betrachte hingegen sein Verhalten zu den Artgenossen. Hier kommt es bei den Rankämpfen,

die wegen der Schärfe der natürlichen Waffen lebensbedrohlich für die Beteiligten sind, nur in seltenen Fällen zum schlimmen Ausgang; der Unterlegene flieht, wird nicht verfolgt, oder unterwirft sich, was sofort angenommen wird. Denken wir uns eine Rauferei im Wolfsrudel; der Bewältigte weist dem Sieger seine empfindlichste Stelle, die Kehle. Der Sieger wird nicht zupacken; er hat eine ausnahmslos funktionierende Schonhaltung, die Beißhemmung.

Die ist beim Menschen als „*natürliches Schonverhalten*“ nicht mehr intakt, was dann keine schlimmen Folgen hat, wenn es durch die im Kleinkindalter in einem geordneten sozialen Umfeld einsetzende erzieherische Ausrichtung zu Wohlverhalten, Barmherzigkeit und Ritterlichkeit ausgeglichen wird. In einer auf Ichsucht und Brutalität ausgerichteten Gesellschaftsordnung aber, welche heute durch die schrecklichen Medien dem Kinde geradezu aufgenötigt wird, kann diese Haltung nur bei gegenwirkenden starken Einflüssen entwickelt werden. Betrachten wir beispielsweise eine Schulhofprügelei, die zumeist nichts anderes ist als das Bestimmen der „*Rangordnung*“, wie sie oben beim Wolfsrudel geschildert wurde. Liest man Berichte in der Presse, ist die Zeit vorbei, als solche Auseinandersetzungen nie mit einer „*Vernichtung*“ des überwundenen Gegners endeten, der Sieger sofort vom Unterlegenen abließ. Mit der Verwilderung der Sitten im allgemeinen hat sich das geändert; Rangordnungskämpfe enden heute häufig damit, daß dem Wehrlosen weiter so übel zugesetzt wird, als gelte es, ihn auszulöschen.

* * *

Es muß aber noch ein anderer Gesichtspunkt in die Betrachtung einbezogen werden, der im Tierreich sonst unbekannt als „*spezifisch menschlich*“ ins Spiel kommt: Die Rede ist vom „*Aggressionstrieb*“. Über seine Entstehung gibt es Theorien, einig sind sich der Verhaltensforscher in dem Punkt: Entwickelt hat er sich in der Prägephase der Menschheit, sei es derjenigen des homo sapiens, sei es schon bei seinen „*anthropoiden*“ (menschenähnlichen) Vorfahren. Mutmaßlich ist er ursprünglich notwendig gewesen, um das Fortleben der kleinen Gemeinschaften in einem bedrohten Umfeld zu sichern, wahrscheinlich ist er – wie Eibl-Eibesfeldt meint – Ausfluß des Jagdverhaltens – Beutemachens („*Wir sind die Nachfahren der erfolgreichen Jäger*“). Er unterscheidet sich grundsätzlich vom „*Feind*“-Verhalten innerhalb des Tierreichs (welche Bezeichnung wiederum eine nicht zutreffende Vermenschlichung bedeutet). Das Tier kennt keine Feindschaft. Das Verhältnis vom Jäger zur Beute ist ein anderes, wenn man erwägt, daß ein gesättigter Jäger

die in seiner Griffweite vorhandenen Beutetiere in Ruhe läßt. Gewiß gibt es da Ausnahmen, z. B. die sogenannte „*Mordlust*“ von Jägern, die wie ein Marder im Hühnerstall in einer Art „Blutrausch“ (wieder eine unstatthafte Vermenschlichung) über den aktuellen Nahrungsbedarf hinaus töten. Der Grund des Verhaltens ist schlicht zu erklären: Hier ist der angeborene „*blinde*“ Instinkt des Tötens zum Beutemachen irritiert, „*außer Kontrolle*“ geraten, weil den zuerst nicht angegriffenen, eingesperrten Beutetieren der natürliche Fluchtweg versperrt ist.

Der typisch menschliche Aggressionstrieb ermangelt solcher einleuchtenden Erklärungen. Sein Hauptmerkmal: Er ist innerartlich, das heißt von Mensch zu Mensch gerichtet, sowohl im Verhältnis der Einzelwesen als auch in demjenigen der menschlichen Gemeinschaften.

Im Tierreich gibt es diesen innerartlichen Trieb, der meistens auf Tötung des „*Feindes*“ abzielt, sehr selten. Es gibt ihn immerhin. Ein Beispiel ist bei den in Gemeinschaft lebenden Großkatzen der neue Führer des Rudels, der nach dem Erringen der „*Herrschaft*“ die Nachkommenschaft seines Vorgängers tötet. Da es geschieht, um nunmehr selbst alsbald solche zeugen zu können, hat das Verhalten seine einleuchtende biologische Rechtfertigung. Es gibt im Tierreich auch die Vertreibung oder Tötung des Artgenossen als des Nahrungskonkurrenten im markierten Revier. Hiermit steht es noch im Einklang, wenn menschliche Gruppen bis zur Vernichtung des Gegners um dasjenige Gebiet kämpfen, das allein ihnen Nahrung und damit Weiterleben schert. In der menschlichen Frühgeschichte mag das regelmäßig der Anlaß für kriegerische Auseinandersetzungen gewesen sein. Aber wann war es das in geschichtlicher Zeit?

Die Geschichte lehrt, wie leicht es ist, die Gemeinschaften (Sippen, Stämme, Völker) in Feindschaft, gegenseitigen Haß auch dann zu versetzen, wenn ein existentieller Grund nicht vorhanden ist, wie leicht es ist, den Einzelnen dahin zu bringen, daß er sein unbekanntes Gegenüber, welches ihm weder Leid zugefügt noch Rechte streitig gemacht hat, nur deshalb tötet, weil es ein „*Feind*“ ist, und das ohne jeden Biß des Gewissens. Im Gegenteil: Man preist sich dessen. Die Heldensagen der Völker und Geschichtsbeschreibungen sind voll davon und bestätigen diesen Hang, ja manchmal geradezu eine „*Lust*“ an der Vernichtung menschlichen Lebens. Und um was geht es meistens? In den seltensten Fällen in geschichtlicher Zeit aus der Sicht des Angreifers noch um lebensnotwendigen Landgewinn oder die sittlich gerechtfertigte Notwehr zum Schutze des Volkes und der Heimat, vielmehr fast regelmäßig um das Niederwerfen des ideologischen oder wirtschaftlichen „*Konkur-*

renten“, also entweder um die Durchsetzung der eigenen Heilslehre oder um das „Geschäft“, verbunden mit dem Zugriff auf die Bodenschätze der Erde, oder um reines Machtstreben, die Ausdehnung des Herrschaftsgebiets, das Knechten anderer Stämme und Völker, den Imperialismus.

* * *

Die Betrachtung wäre lückenhaft, würden andererseits nicht auch diejenigen menschlichen Eigenschaften erwähnt, welche man als Tugenden nennt: Wahrhaftigkeit, Großmut, Opfer- und Hilfsbereitschaft, Friedfertigkeit. Im Rahmen unseres Themas vom Gebrauch und Mißbrauch der Macht sind sie indessen nur von Belang, als gezeigt werden muß, wie sie geschickt auf ein bestimmtes Ziel eingesetzt und ausgenutzt werden können. Sie können der Gemeinschaft zu unendlichem Gewinn dienen. Gleichwohl: Wird nicht der Wahrheitsliebende, dem die Lüge fremd ist, häufig das Opfer seiner Gutgläubigkeit, der Friedfertige dasjenige seiner Arglosigkeit, der Gutmütige Gegenstand schamloser Ausbeutung?

Vier weitere menschliche Eigenschaften dürfen ebenfalls nicht unerwähnt bleiben, die für das Thema von erheblicher Bedeutung sind:

Furcht und Trägheit sind urtümliche, aus dem Tierreich bekannte Verhaltensweisen:

Betrachten wir einen Säugling, ein Kleinkind. Seines gewohnten Schutzes ledig reagiert es ähnlich einem Tierjungen, zittert und beginnt zu schreien, ausnahmslos. Noch im Erwachsenenalter ist gänzliche Furchtlosigkeit die seltene Ausnahme.

Das Bedürfnis nach Ruhe knüpft an die Zeit der Jäger und Sammler; Phasen des Nichtstuns waren lebensnotwendig für den unerbittlichen Existenzkampf. Wir sehen es vergleichbar im Tierreich bei den „Räubern“. Diese ursprünglich nützliche, inzwischen aber schädliche Passivität zu überwinden, muß Ziel jeder Erziehung sein, nicht nur im Körperlichen; denn sie bemächtigt sich auch der Geisteskräfte und vermag sie als Denkfaulheit lahmzulegen.

Ob die Dummheit eine ausschließlich menschliche Erscheinung ist, stehe dahin (es gibt darüber auch Untersuchungen bei Tieren). Sie ist verbreitet und genetisch verankert, was bedeutet: Ihr ist nicht beizukommen. In der Masse ist sie „ansteckend“. Das meint der Komödientheaterautor Curt Goetz wenn er sagt, er habe zeitlebens vergeblich nach der „Mikrobe der menschlichen Dummheit“ gesucht. Der Machthaber kann sie wie im Vertrauen auf die Furcht und Trägheit der ihm Unterworfenen getrost als feste Größe in seine Überlegungen und Pläne ein-

beziehen. Nur ein kleiner Vorsprung im Wissen genügt bereits, um zu Ansehen zu gelangen.

Der Dummheit verwandt ist die Empfänglichkeit für Suggestionen: Was ist nicht alles geglaubt worden und wird noch für wahr gehalten! Die Hypnose im Wachzustand schafft „*Inseln der Verblödung*“; nur so ist zu erklären, daß Zeitgenossen, denen man sonst durchaus klugen Verstand bescheinigen kann, heute noch von der Wahrheit biblischer „*Wunder*“ oder widersinnigster Glaubensdogmen überzeugt sind. Welch ein Feld tut sich da auf für Menschenfischer, die mit esoterischen Glücksverheißungen Leichtgläubige in ihre Netze locken.

* * *

Schließlich und endlich: Wurde bislang vom Menschen als Einzelwesen abgehandelt, so bedarf seine Erscheinung in der Vielzahl noch der besonderen Beleuchtung. Die Erkenntnis ist nicht neu, wurde schon im Altertum gewonnen: In der Menge vergrößern, verkleinern, verwischen sich bis zur Unkenntlichkeit die Eigenschaften der Einzelwesen und es gibt das von Gustave Le Bon in seiner „*Psychologie der Massen*“ vorzüglich und genau beschriebene Phänomen, welches den Klügsten im Ansturm der Menge mitzureißen vermag.

Der „*Herdentrieb*“ – so möchte ich ihn nennen – erscheint mir als Merkmal des eingangs aufgezeigten Bedürfnisses nach Gemeinschaft. Die Gemeinschaft ist wichtiger als der Einzelne (man denke an den Urzustand menschlicher Existenz). Daher: Was die allein Sicherheit gewährende Gemeinschaft will, geht vor. Gesteigert: Was die Gemeinschaft will, ist richtig! Die Gemeinschaft, das ist gleichzeitig die „*Mehrheit*“. Ein schlimmer Gedanke – man kennt das berühmte Schillerzitat –, der bei Menschheitsbeglückern stets auf fruchtbaren Boden fällt; Jean Jacques Rousseau preist die „*volonté générale*“, die sich nicht irren könne (!); in der Heilslehre des Kommunismus wird er zur „*Diktatur des Proletariats*“ entstellt.

Es bedarf einer kritischen Grundeinstellung, sich dem Drang der Menge in ihren seelischen Auswirkungen zu entziehen als da sind: Furcht wird zur Lähmung oder unkontrollierter Hysterie (Sokrates schon nannte sie die Raserei der Masse), Denkvermögen setzt aus oder wird zur Leichtgläubigkeit, Gefolgschaft zu „*blindem*“ Gehorsam, usw. Das tierische Erbe wird deutlich: Stellen wir uns die Wanderung der Lemminge vor, die sich, angetrieben von Leittieren, kopflos zum Verderben fellsab ins Meer stürzen, betrachten wir das panische Verhalten der Savannenbewohner auf der Flucht oder einen riesigen Vogel-

schwarm, der sich im Augenblick auf ein für uns nicht wahrnehmbares „Kommando“ vom Boden in die Luft hebt.

Dieser Herdentrieb kann sich in der Menschenmenge auf geradezu groteske Weise äußern. Ich bringe dazu, um es zu verdeutlichen, ein treffliches, erheiterndes Beispiel aus den Kriegserlebnissen meines Schwiegervaters Hellmuth Kluge:

Er war als Soldat einer Einheit zugeteilt, die einen für die Versorgung der Ostfront sehr wichtigen Bahnhof nahe der russischen Grenze zu bewachen und gegen Partisanenüberfälle abzuschirmen hatte. Heimaturlaub war ihm bewilligt; aber in die Freude mischte sich eine leise Besorgnis: Würde es ihm gelingen, in einem der stets überfüllten Abteile des Fronturlauberszuges einen gedeihlichen Sitzplatz für die lange Heimreise zu ergattern? Dem ihm persönlich bekannten Bahnhofsvorsteher, einem Landsmann, teilte er sich mit. Der überlegte kurz und beruhigte mit einem verschmitzten Lächeln: „*Herr Leutnant, lassense mir nur machen!*“ Er wies ihm eine Stelle im vorderen Bereich des Bahnsteigs und hieß ihn, dort bei Eintreffen des Zuges komme was wolle auszuharren. Gesagt, getan; als die Lokomotive heranschnaufte, nahm der Vorsteher die „Flüstertüte“ und brüllte mehrmals in die dicht bei dicht versammelte Menge: „*Achtung, Achtung! Die letzten Wagen sind hinten, ich wiederhole: Die letzten Wagen sind hinten!*“ Muß geschildert werden, was nunmehr geschah? – Mein Schwiegervater war eingedenk des ihm erteilten Rates stehengeblieben und konnte sich jetzt bequem den Platz in einem der noch leeren Abteile aussuchen.

Eine andere bedeutsame Seite dieses Verhaltens im Rudel macht dem Machtmißbrauch die Bahn frei. Ich meine das eingangs als tierisches Erbe angesprochene Bedürfnis nach Unterordnung gegenüber dem als überlegen anerkannten „Führer“. Die meisten Lebenden sind schwache Persönlichkeiten. Wie die Erfahrung zeigt, sind sie kaum imstande, aus sich heraus ihr Dasein sinnvoll zu gestalten; sie bedürfen der Lenkung und eines Leitbildes, schon um sich ihrer Ängste zu entledigen. Deshalb verwundert ihr Verlangen nach einem Geführtwerden nicht. Leicht kann der zum Herrschen entschlossene Starke ihre Gemüter erobern. Sie gehorchen fast von selbst, sobald sie sich unter seiner Leitung geborgen wissen und gefeit gegen die Bedrohungen des Lebens. Es ist ein geradezu kindliches Vertrauen in die Überlegenheit und Kraft des Mächtigen. Ich erinnere an den fast religiösen Glauben vieler Deutschen an ihren „Führer“. Geschickte Propaganda malte in den Köpfen des unterjochten russischen Volkes aus seinem Peiniger, dem „*stählernen*“ Massenmörder Djugaschwili, die Ikone des liebenden väterlichen

Freundes und Beschützers. Aber mehr noch: Das Bedürfnis nach Schutz und Lenkung ist so stark, daß es ins Überirdische greift. Der „Gottvater“, der „*liebe Gott*“ kann als Urbild dessen gelten: Er wird es schon richten, an ihn kann man sich wenden und beten, wenn es Not tut! So ist zu erklären, daß große, ihr Land und seine Bewohner schirmende und zu Ruhm führende Fürsten im Altertum oft schon zu Lebzeiten göttliches Ansehen genossen, zu Göttern spätestens mit dem Tode erhoben wurden. Das 20. Jahrhundert mit seinen Personenkulten hat daran angeknüpft. Das zeigt scheinbar den Rückfall in längst überwunden geglaubte Zeiten, es ist aber nur die Bestätigung der unverändert gebliebenen menschlichen Natur.

(Die Kehrseite: Dem „*guten*“ Gott, wenn er versagt und nicht hilft, muß als Erklärung dafür der Aftergott als Teufel beigegeben werden. Oder aber: Das Götterstandbild wird gestürzt – aus dem Mausoleum geholt – und ersetzt durch ein anderes ...)

* * *

Seines Aggressionstriebes unerachtet ist der Mensch als Gemeinschaftswesen zumeist friedfertig und geneigt, sich auf das Verteidigen seines Lebens, das seiner Angehörigen und des Lebensraums, seiner Heimat zu beschränken. Hier spricht in ihm die Volksseele, die nichts weiter will. Die Gemeinschaft verharrt bei Gefahr zunächst in Abwehr. Zum Angriff entschließt sie sich, wenn die Not, die unerträglich gewordenen Verhältnisse sie dazu zwingen. Andernfalls muß ein Feindbild aufgebaut und zugleich verdeutlicht werden, der Angriff diene der Verteidigung der Lebensrechte. Völker, Gemeinschaften müssen für Aggressionen in „*Kriegsstimmung*“ versetzt, aufgehetzt werden. Das ist zwar kein leichtes, aber auch kein zu schwieriges Unterfangen. Der Staatsleitung muß es nur gelingen, den Verteidigungsfall zu simulieren; sie kann dann darauf rechnen, daß die oben dargestellte, urtümliche Form des angeborenen Gehorsams unter das Geheiß des „*Führers*“ wachgerufen wird. Dazu bedarf es des Glaubhaftmachens einer Bedrohung der Gemeinschaft. Gelingt dies, kann man der Gefolgschaft sicher sein; es findet eine Festigung, häufig sogar eine Umkehr des bislang noch gegenteiligen „*allgemeinen Denkens*“ statt, und das manchmal geradezu unvernünftig, je nach dem Geschick der Beeinflussung. Beispiele gibt es dafür in der Geschichte die Fülle, aus der jüngeren sehr treffliche, wie etwa die abstruse Behauptung des Präsidenten Franklin Roosevelt, Adolf Hitler wolle die Welt erobern und beabsichtige einen Angriff auf die USA, welche, obwohl unsinnig aber Glauben findend, einen Umschwung der

Meinungen und Emotionen in der Bevölkerung der USA zum Deutschenhaß bewirkte; aus der jüngsten Geschichte die Behauptung, der „*Terrorismus*“ bedrohe die „*freie Welt*“, obwohl inzwischen immer deutlicher wird, daß der „*11. September 2001*“ inszeniert war, um Aggressionshaltung zu erzeugen. Es ist kein Kunststück, Völker durch Lügen und Gauklerei in Kriegsbereitschaft zu versetzen. (Das aktuelle Beispiel sind die Machenschaften der „*Staatsmänner*“ Bush, Blair & Co., um den Überfall auf den Irak zu rechtfertigen. Mord droht demjenigen, der hier zu enthüllen wagt, wie der Fall Kelly zeigt.)

Zuweilen reicht es, eine in der Gemeinschaft latent wirkende Abneigung wachzurufen. Ein besonders erschütterndes Beispiel dafür hat sich 1945 im Sudetenland ereignet. Es reichte der Appell an den bei Tschechen immer noch gewärtigen uralten Hussitenhaß, um nach dem Kriege ein massenhaftes Gemetzel an den wehrlosen Deutschen auszulösen, das in seiner gnadenlosen Grausamkeit im an Gewalttätigkeiten gewiß nicht armen 20. Jahrhundert als ein Pogrom ungeheuren Ausmaßes seinesgleichen sucht. Woher dieser den Tschechen innewohnende Haß auf Angehörige einer anderen Volksgruppe rührt, der mutmaßlich weiterbesteht und jederzeit abgerufen werden kann?²⁾ Ist es das jeden einzelnen beherrschende Gemeinschaftsgefühl von Unterlegenheit, Minderwertigkeit, Neid – oder ist es schlicht der böseartig verschlagene Volkscharakter?

* * *

Verweilen wir noch ein wenig bei dem, was wir die „*Volksseele*“ nennen. Sie „*schlummert*“ und wird wach in Augenblicken der Gefahr. Sie beseelt den Abwehrwillen der Volksgeschwister und schafft Bereitschaft zum größten Opfer, das ein Mensch bringen kann. Den Einsatz seines Lebens.

Allein: Wachwerden setzt Erkennen voraus. Im Falle äußerer Gefahr, das heißt bei Not durch Naturgewalten oder Krieg ist darauf Verlaß; man eilt zu den Waffen oder – wie jüngst 2002 geschehen – an den Ort der Naturkatastrophe, schafft, hilft und spendet. Wie aber, wenn die Gefahr nicht für jedermann offenkundig ist, wenn sie heimlich kommt, schleichend, von den Machthabern mit Tücke und List hinweggeredet oder unverantwortlich verharmlost wird? Wie leicht kann die Volksseele betäubt, in verderbliche Hilflosigkeit versetzt werden. Es ist erschütternd, und ich sage hier nichts neues: Unserem Volke droht der Tod;

2) Ich erinnere an die in Prag heftig und chauvinistisch geführte Kontroverse um die Fortgeltung der verbrecherischen Beneš-Dekrete.

eine alte Bluts- Kultur- und Schicksalsgemeinschaft ist dabei, sich aus der Geschichte zu verabschieden. Was am meisten entmutigt: Es wird weithin nicht einmal in seiner Dramatik erkannt, obwohl die Ursachen offen zutage liegen: Austilgen des völkischen Bewußtseins durch Verächtlichmachen und frech auferlegtes Schuldgefühl, Überfremdung durch Zuwanderung, Feminismus mit Abtreibung, Gebärstreik. Da die Gefahr in der veröffentlichten Meinung gezielt ausgeblendet wird, wozu man hauptsächlich auf das bewährte Mittel „*Brot und Spiele*“ zurück greift in Kombination mit dem Aufreizen zur verantwortungslosen, ichbezogenen Völlerei, ist der zur Tat bereite, rettende Abwehrwille bei den meisten betäubt. Es wird nicht bemerkt, daß die Zuwanderer der angestammten Volksgemeinschaft den Lebensraum streitig machen. Noch mehr: Die Wachen, Kampfbereiten werden von Volksgeschwistern unerbittlich verfolgt und ausgegrenzt.

* * *

In knappen Strichen habe ich bislang die für das Zusammenleben in der Gemeinschaft hauptsächlich bedeutsamen Eigenschaften skizziert. Es ist dies sozusagen der „*Stoff*“, welchen der Machtinhaber handhaben kann, sei es zum Nutzen seines Volkes oder Staates, sei es zum Mißbrauch und Verderben. Vom Anbeginn der Menschheitsgeschichte haben sich die Mächtigen mutmaßlich dieser Möglichkeiten bedient. Bei fortschreitendem Aufspüren der seelischen Eigenarten haben sie in der geschichtlichen Zeit bald die Werkzeuge der Lenkung immer bewußter und teilweise ganz hervorragend beherrscht, wobei es keinen Unterschied bedeutet, ob es ein gekröntes Haupt, ein Priester, eine Kaste oder der von der Mehrzahl der Gemeinschaftsmitglieder beauftragte Geschäftsführer („*Präsident*“) waren. Die Geschichte lehrt: Mißbrauch war eher die Regel, die goldenen Zeiten gerechten Regierens leider selten. Insbesondere: Wie verschlagene Priester in Person oder durch die Marionette des Regenten gewirkt haben, ist ein umfangreiches, trauriges Kapitel Menschheitsgeschichte. Deshalb ist der Umgang mit der Macht immer zugleich die Frage des Verhinderns ihres Mißbrauchs; eigentlich nur diese; denn ginge es immer friedlich und gerecht zu, verschwendete niemand die Gedanken daran.

Das hat seit jeher die Denker auf den Plan gerufen, das heißt die Philosophen und Lehrer der Staatskunst. Staatskunst als Heilmittel gegen Auswüchse menschlicher Unvollkommenheit! Betrachten wir einiges im Schnellgang und beginnen wir – wie könnte es anders ein – mit der europäischen Antike:

Die Lenkung gehöre, so fordert Platon in seinem Dialog über die Staatskunst, von Rechts wegen in die Hände der Philosophen als den Wahrheitssuchern und Tugendwächtern; denn nur sie seien in ihrem Streben nach Weisheit und Gerechtigkeit frei vom verderblichen Ehrgeiz, Feinde der Lüge, jagten nicht nach dem Gelde, seien maßvoll, frei von knechtischer Gesinnung und Todesfurcht. Platon ist indessen Wirklichkeitsmensch genug, um sogleich fortzufahren, daß hier ein nie zu erreichendes Ziel vor Augen gestellt wird, ein Ideal. Denn: Sind nicht auch die Philosophen selbst anfällig für Schwächen, Schmeicheleien, geraten, indem sie als Arme Geschenke annehmen, in Abhängigkeit der Reichen? Und: Wie sollten sie je in den Besitz der Macht gelangen, wenn sie nur ihre Gedanken und Forderungen auf dem „Markte“ oder im Zirkel vortragen können, wenn ihnen naturgemäß das abgeht, was zur Machtausübung notwendig: Unerbittlicher Wille und die Mittel zu seiner Durchsetzung. Und: Wird die Menge ihre Sprache verstehen, werden sie im Streit mit den Demagogen nicht unterliegen müssen, weil die Menge, der „*kleine Mann*“ nur „*klein*“ zu denken vermag?

Der Menge andererseits geht die Fähigkeit des Regierens ab; sie ist wandelbar, verführbar, unvernünftig, vermag zu jauchzen und im nächsten Augenblick zu toben oder feige zu fliehen, ihr mangelt dasjenige, was das Herrscheramt verlangt: Hoher Sinn, Tapferkeit, Belehrbarkeit, Gedächtniskraft und Wahrhaftigkeit. Diese Eigenschaften sind nur in dem zur Führung berufenen Edeling vereint, ihm werde die Menge (ich erinnere an das eingangs Gesagte) willig folgen, dem Fürsten also, dem Monarchen. Er nehme die Stelle des weise lenkenden Philosophen ein. Ist er selbst Philosoph, bedeutet dies einen Glücksfall. Zum Wohltäter wird er aber auch, wenn er die Ratschläge der Philosophen, seiner Lehrer befolgt und ihre Werte beherzigt, deren höchster die Idee des Guten ist, „*denn durch sie erhalten die anderen Tugenden erst ihren Wert und Nutzen*“.

Die Alleinherrschaft (griechisch: Monarchie) ist deshalb für Platon die natürliche Form des Regiments; er setzt voraus, daß der Fürst die oben beschriebenen Tugenden besitzt oder zumindest danach strebt. Die Entartung der Monarchie ist die Tyrannei; die Griechen hatten damit zu Platons Zeit schon ein Maß an Erfahrung. Der Philosoph bezieht aus diesem Anlaß die alternativen Möglichkeiten des Regierens in seine Betrachtung ein, er stellt damit die Frage nach der bestmöglichen Gemeinschafts-, Volks-, Staatsverfassung, als da sind Monarchie, Aristokratie, Demokratie (also Fürsten-, Adels-, Volksherrschaft). Er beleuchtet zugleich deren Entartungserscheinungen: Tyrannei, Oligarchie

(Gruppenherrschaft), Ochlokratie (Herrschaft der Straße). Das ist die bis zur Gegenwart gängige Systematik. In Abwägung der Licht- und Schattenseiten begünstigt er die Monarchie als die ihres möglichen Abgleitens in die Tyrannei unerachtet geeignetste Form des Herrschens, weil der Monarch über allem stehend und in seiner Entscheidung frei sich am leichtesten mit dem Ganzen zu identifizieren und infolgedessen am ehesten zum Wohl der Gesamtheit zu handeln vermag, die Gruppenherrschaft der Aristokratie bei eigensüchtigen Interessengegensätzen aber sehr schnell zur Cliquenherrschaft – Herrschaft der egoistischen Gruppeninteressen (Oligarchie) entarten kann, die Volksherrschaft schließlich die denkbar schlechteste Verfassung ist, weil sie naturgemäß nur durch Stellvertreter, „Führer“, ausgeübt werden kann, damit Tür und Tor öffnend für Verführer (griechisch: Demagogen), die Masse, das ist der „Pöbel“ (griechisch: ochlos) bei der Abstimmung durch geschickte Beeinflussung, falsche Unterrichtung usf. zu falschen, sachwidrigen Entscheidungen gelenkt werden kann, so daß am Ende „*aufleuchtet die Morgenröte der Tyrannei*“ (hier als Diktatur, das heißt Herrschaft eines Usurpators zu verstehen). Damit ist vor 2 500 Jahren schon alles gesagt; viel bleibt nicht zu ergänzen; denn die menschliche Natur bleibt unwandelbar.

Rund 300 Jahre nach Platon greift der Römer Cicero in seinem Lehrwerk „*de civitate*“ (vom Staat) diese Gedanken auf und vervollständigt sie in Anbetracht der eigenen Geschichte. In bezug darauf erörtert er: Da sich erwiesen habe, daß weder die Königsherrschaft, noch das Adelsregiment, geschweige denn die Abstimmungsmaschine der Volksversammlungen dem Machtmißbrauch habe steuern können, seien „*Mischformen*“ des Regiments zu erwägen – hier kommt der Gedanke der gegenseitigen Kontrolle der Gewalten/Machtinhaber ins Spiel, der im 18. Jahrhundert unserer Zeitrechnung durch die vom Franzosen Montesquieu entwickelte Lehre der Gewaltenteilung, der Aufgliederung hoheitlichen Wirkens in Gesetzgebung, Regierung/Verwaltung und Rechtsprechung als des Instruments gegenseitiger Kontrolle vervollständigt wird.

Die Römer schafften die Monarchie ab, nachdem sie üble Erfahrungen mit den letzten Königen gemacht hatten. Sie „erfanden“ das Konsulat, das ist das zeitlich beschränkte Regiment, und gaben aus Vorsicht dem Regenten noch den 2. Konsul hinzu, um der Alleinherrschaft von vornherein entgegen zu wirken; sie setzten ferner durch die Einrichtung des Senats, das ist die der Zahl nach begrenzte Versammlung erfahrener Männer, die allesamt dem Stadtadel – Patriziat – angehörten, ein Ge-

gegengewicht. Diktatorische Vollmachten hatten die Konsuln nur im Kriegsfall und auf befristete Zeit. Durch die Einrichtung des Volkstribunats hatten die unteren Schichten eine begrenzte Teilhabe an der Macht. Ein ausbalanciertes System von Gewicht und Gegengewicht also, das Jahrhunderte hindurch funktionierte und Rom zur Größe und Stabilität verhalf. Mit dem Aufkommen der Adel und Volk spaltenden Parteilungen aber begann der Niedergang der Republik (worunter die Römer nichts anderes verstanden als ihren Staat, das Gemeinwesen) in den Cäsarismus; Cicero (43 v. d. Zw. ermordet) hat ihn nicht mehr erleben müssen.

* * *

Überspringen wir das Mittelalter mit seinem durch Augustinus geprägten Begriff vom Gottesstaat und schauen wir zu Beginn der neueren Zeit wieder nach Italien. Niccolo Macchiavelli, vielgeschmäht und häufig mißverstanden, kann als der erste Staatstheoretiker des Abendlandes gelten, mit dessen Gedanken es sich auseinanderzusetzen lohnt. Er geht vom fürstlichen oder vom Adels-Regiment als selbstverständlich aus – dem „Volk“ spricht er die Fähigkeit zur politischen Mitbestimmung ab – und entwickelt aus den Erfahrungen der Geschichte als oberste Richtschnur des politischen Handelns das allein auf die Erhaltung des Staates und der Macht gerichtete „*Interesse*“; geht es darum, ist der Regent aller früheren Bindungen, aller moralischen Skrupel ledig, er darf die Bündnisse je nach Vorteil wechseln, ist im Konfliktfall an Zusagen nicht gebunden, usf. Das Geschick, sich die Untertanen geneigt zu erhalten, besteht im Wechsel des Gebens und Auferlegens; zuviel an Wohltat, die bald vergessen wird, ist ebenso schädlich wie übermäßige Strenge, Willkür, die zum Ungehorsam und Aufruhr führen kann.

Ein erfahrener Machtgestalter wie Fürst Bismarck hat bekennen müssen, daß in der Tat letztendlich immer das Staatsinteresse das Handeln bestimmt. Als Kronprinz schrieb der große Preußenkönig seinen „*Anti-macchiavell*“; als König hat er stets im Sinne des Florentiners seine Bündnispolitik geführt. Man nennt dieses nüchterne Sichrichten nach den Tatsachen Pragmatismus. Es ist, darüber sind sich fast alle Staatstheoretiker der folgenden Jahrhunderte von Thomas Hobbes bis Oswald Spengler und Carl Schmitt einig, die „*vernünftigste*“ Art, Politik zu gestalten. Sie hat gezeigt, daß auch die Völker am besten damit fahren, am wenigsten darunter zu leiden haben. Als Ausprägung dieses Denkens haben die sogenannten Kabinettskriege des 18. und 19. Jahrhunderts in Europa den geringsten Schaden angerichtet. Wo die Vernunft regiert, haben Leidenschaft und Haß keinen Platz. Die in den vorangehenden

Zeiten getobt habenden Schrecknisse der religiösen Auseinandersetzungen – gipfelnd im sogenannten 30jährigen Krieg – schienen überwunden.

Die Aufklärung hat indessen auch dieses Ziel verfehlt. Hatte sie zuviel verlangt? Bald zeigte sich erneut die menschliche Nachtseite – das Abgleiten in Glaubensfanatismus, diesmal in denjenigen der Freimaurerideologie von Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit. Jede dieser als die Grundvoraussetzung menschlicher Gemeinschaft erhobenen Forderungen war nur die verführerische Umhüllung eines Trugbildes, welches der in Frankreich entfesselt wütende Mob alsbald entlarvte. Im Blutbad der Revolution erstickten am Ende ihre Anführer selbst. Nachdem sie sich ausgetobt hatte, endete sie gemäß der Vorhersage Platons folgerichtig im Kaiserwahnsinn, der dann mit seiner Kriegsflagge ganz Europa in Brand setzte und überall Opfer forderte, wie man es seit Menschengedenken nicht mehr gekannt hatte. Staatsmänner des 19. Jahrhunderts waren in der Folge bemüht, die Leidenschaften der europäischen Völker, die mit dem Abgang des Bonaparte nicht erloschen waren, zu zügeln und die Aufwiegler kalt zu stellen. Das gelang weitgehend, leider mit der Folge, daß auch berechtigte Wünsche zunächst unerfüllt blieben. Bald aber konnte in Deutschland die unblutige „*Revolution von oben*“ verwirklicht werden. Fanatismus, Parteihaß und Mißgunst haben diese große Leistung verdunkelt und tun es heute noch.

Mit dem Beginn des ersten Weltkrieges gehört dieser Abschnitt der Geschichte der Vergangenheit an. Staatskunst als Mittel, das Mögliche auch für den Verlierer erträglich zu gestalten, verabschiedete sich. Das Zeitalter der Hetze, des Aufwiegelns durch Lügen begann. Wo Vernunft den Gefühlen von Haß und Rache weichen muß, wird auch der Frieden verweigert. Ideologien gewannen erneut die Oberhand, wurden zur Erreichung politischer und wirtschaftlicher Ziele instrumentalisiert und sind fortan das Futter für den bis heute andauernden Menschheitskonflikt in seinen wechselnd kalten und heißen Phasen. Man führt wieder Kreuzzüge gegen das „*Böse*“.

* * *

Wir sind in der Gegenwart angelangt.

Betrachte ich die heutigen Verhältnisse in Deutschland und darüber hinaus, kann mich im Gefolge dessen, was ich anführte, nichts überraschen. Gemäß der Erkenntnis Platons ist die „*Demokratie*“ eine Verfallserscheinung (Dekadenz) politischer Organisation. Kann es somit verwundern, wenn heute der allgemeine Niederbruch unsres Gemeinwesens in Sittlichkeit, Kultur und Bildung zu beklagen ist?

Die Siegermächte des zweiten Weltkrieges haben dem deutschen Volke als Staatsform die Demokratie aufgenötigt. Von der „*Volksdemokratie*“ (welch unsinniges Wort!) der ehemaligen DDR als geschichtlichem Kuriosum soll nicht erst die Rede sein. Sprechen wir von der jetzt für Deutschland in seiner Gesamtheit geltenden Verfassung, dem Grundgesetz. Die Deutschen haben nie darüber abstimmen dürfen. Hätten sie gedurft, würden sie sich vermutlich in ihrer Mehrheit bejahend entschieden haben, also für „*Demokratie*“. Es gab trotz der Erfahrungen der Jahre nach 1918 keine echte Alternative und schließlich: Wer möchte nicht in den wichtigen Dingen des Gemeinwohls mitentscheiden, mitbestimmen dürfen?

Die veröffentlichte Meinung versucht uns einzureden, es sei tatsächlich so verwirklicht und alles in der besten Ordnung. Geht doch nach dem Wort der Verfassung „*alle Gewalt vom Volke aus*“, herrscht das Volk, was bedeutet: Jeder Volksgenosse kann mitbestimmen, hat deshalb Teilhabe an der Macht; jeder Inhaber staatlicher Gewalt unterliegt der Kontrolle und die Führungsämter sind solche auf Zeit, die Amtsträger können abgelöst werden. Schließlich und endlich haben wir die Gewaltenteilung und damit die gegenseitige Kontrolle im Machtgefüge, wie Montesquieu sie forderte.

Gemach! Prüfen wir es genauer, so werden wir feststellen, daß in der Verfassungswirklichkeit so gut wie nichts davon stimmt! Oder mit anderen Worten: Das 1948/49 im übrigen ohne Mitwirkung des Volkes seitens der Sieger in seiner Struktur bereits vorgegebene, 65 Parteileuten zur Beratung vorgelegte und nach Genehmigung durch die Besatzungsmacht verabschiedete Grundgesetz ist entgegen seiner ursprünglichen Bestimmung als vorläufig inzwischen nach rund 50 (!) teilweise einschneidenden Änderungen die endgültige Verfassung dieser Republik geworden, aber eine solche der hohlen Worte und vieler Unwahrheiten.

Welche Möglichkeiten des Mitbestimmens durch Volksbegehren und Volksentscheid hat denn das Volk, der angebliche Souverän tatsächlich? Vorab die Feststellung: Wir sind eine parlamentarische Demokratie. Die politischen Entscheidungen fallen in der Volksvertretung, die im übrigen auch das Haupt der Regierung, den Kanzler wählt – wobei ich unterstelle, daß sie dort und nicht woanders getroffen werden. Uns, den Bürgern, verbleibt nur der Gang zur Wahlurne in geräumigen Abständen. Wen können wir wählen? Kandidaten unseres Vertrauens, vorausgesetzt wir kennen welche und möchten sie wählen? Nein, es sind diejenigen, welche uns präsentiert werden – von den Parteien. Unterstellt,

ich kenne und schätze zufällig eine dieser Personen. Ich wähle sie dann gemäß der Verfassung auch „*unmittelbar*“; aber was ist mit denjenigen Kandidaten, welche über die von den Parteien organisierten Landeslisten in die Parlamente vermöge der „*Zweitstimmen*“ einziehen, die also nicht „*unmittelbar*“ gewählt sind? Auch sie stimmen mit ab über die Gesetzesvorhaben. Der Abgeordnete soll nur seinem Gewissen verpflichtet sein; wie vereinbart sich das mit dem Fraktionszwang? Die Entscheidungsbefugnis liegt in allen wichtigen Staatsangelegenheiten (neben der Regierung) nur beim Parlament. Wie aber, wenn das Parlament anders abstimmt, als die Mehrheit im Volke es möchte? (Denn es soll ja nach dieser Mehrheit gehen!) Auf solche Weise sind weittragende, die Zukunft des Volkes existentiell bedrohende Beschlüsse gefaßt worden gegen den deutlichen Willen seiner Mehrheit und obwohl Volksbefragungen durch die Verfassung nicht untersagt sind und somit zulässig gewesen wären. Beispiele? Unabgenötigte Preisgabe des Deutschen Ostens, Übertragung von Hoheitsrechten auf überstaatliche Behörden (die von Freimaurern weithin beherrschten Bürokratien), welche fortan hineinregieren dürfen ohne vom Souverän, dem Wähler, dazu legitimiert (befugt) worden zu sein (Stichwort: „*Brüssel*“); Gestattung des Mißbrauchs des Asylrechts und der Zuwanderung, Abschaffung der Volkswährung, um nur die wichtigsten zu nennen.

Warum wurden und werden Volksbefragungen, die das Merkmal jeder echten Demokratie sind (wie am Beispiel der Schweiz gezeigt werden kann), nicht zugelassen? Nicht einmal Adolf Hitler hat davon absehen wollen. Traut „*man*“ dem Volk nicht? Gewiß: Abstimmungen der Wahlberechtigten jeweils zu Fragen gegenwärtiger Tagespolitik sind nicht durchführbar und würden Regieren und Gesetzgebung lahmlegen. Das ist aber keine rechtfertigende Begründung für die Weigerung, in den für das Zusammenleben und die Zukunft des Volkes entscheidenden Grundfragen, wie sie soeben beispielhaft genannt worden sind, dem Bürger die Mitbestimmung durch Volksentscheid, obwohl sie immer wieder lauthals gefordert worden ist, von vornherein und grundsätzlich vorzuenthalten.³⁾

3) Claus Nordbruch hat jüngst in seiner Kritik der „*Berliner Republik*“ („*Der Angriff*“, erschienen im Hohenrain Verlag 2003) aufgelistet, in welcher Vielzahl und mit welchen Mitteln auf der Länderebene über Jahrzehnte hinweg mit oder ohne Erfolg die Machthaber versucht haben, Volksabstimmungen zu hintertreiben; die Ergebnisse der Befra-

Offenkundig hat man in den genannten Beispielen den Volkswillen umgehen wollen, also mißachtet; stand und steht jener doch (immer, aber wie lange noch?) fundamental dem entgegen, was in den Zirkeln der Machthaber oder der sie aus dem Hintergrund überstaatlich Dirigierenden (CFR, Trilaterale, Bilderberger usw.) längst insgeheim beschlossen wurde, nämlich die Auflösung der Völker durch „Globalisierung“. Einst sprach Fürstendünkel vom beschränkten Untertanenverstand. Wo ist der Unterschied, wenn heute das Volk als der Souverän in Angelegenheiten seines Überlebens ungefragt hintergangen wird? Ja, es spricht daraus eine unglaubliche Anmaßung, ein Zynismus; durften sich doch die Fürsten gemäß der damals herrschenden Theologie und Rechtslehre („die Obrigkeit ist von Gott eingesetzt“) unbedenklich als die unumschränkten Inhaber der Gewalt betrachten.⁴⁾

Sagen wir es deutlich: Die Bundesrepublik Deutschland ist ein Parteienstaat, Parteien sind nie das Ganze, verkörpern Gruppeninteressen, auch Ideologien. Das aber heißt: Wir leben nicht in einer Demokratie, sondern gemäß der klassischen Einteilung der Staatsformen im Zerrbild des Aristokratischen, der Oligarchie. Mag man der heute herrschenden Politikerkaste, die in Ansehung zahlloser Skandale und dunkler Mächenschaften ihrer Geheimdienste weithin als Negativauslese anzusprechen ist, doch nicht einmal den Adel der Gesinnung zuerkennen. Zusammen mit der ihr verbundenen und sie mitbezahlenden Finanz- und Wirtschaftsmacht bildet sie ein Kartell, das sich inzwischen abgeschlossen hat und niemanden teilhaben läßt – mögliche Konkurrenten werden durch Sperrklauseln bei Wahlen oder mit der Hilfe eingeschleuster Funktionäre rechtzeitig ferngehalten, bevor sie gefährlich werden könnten, wie am Beispiel der NPD zu verdeutlichen ist. Im Ergebnis heißt dies bildlich gesprochen: Der Wähler darf zwar durch seine Stimmabgabe die Karten neu mischen; die Spieler aber bleiben die Gleichen;

gungen, die nicht haben verhindert werden können, wichen in den meisten Fällen deutlich von den Vorstellungen der „demokratisch gewählten“ Vertreter ab!!

4) Ausdruck eines solchen Zynismus ist es, wenn eine stets in Hosenanzügen auftretende Dame als Lenkerin einer großen „Volkspartei“ von sich gibt, Fragen der Politik seien nicht mit einem schlichten Ja oder Nein zu beantworten, daher seien Volksbefragungen abzulehnen. War das etwa bei der Einführung des Euro so? – Macchiavelli läßt grüßen!

denn innerhalb des Kartells sind die Abweichungen in Meinung und Handlung marginal. Es läuft stets in dieselbe Richtung.

Die erbitterte Abwehr mißliebiger Bewerber um die Wählergunst ist verständlich. Wer läßt sich schon gern von der Futterkrippe wegdrängen? Denn allzu üppig hat sich die Politikerkaste im Besitz der Machtmittel aus dem Volksvermögen versorgt. Der Staat ist inzwischen ihre Beute. Hans Herbert von Arnim hat das in seinen zahlreichen Abhandlungen, von denen hier nur sein Buch „*Das System*“ (erschienen im Droemer Verlag 2001) Erwähnung finden soll, anhand der dazu geschaffenen Bundes- und Ländergesetze dargelegt. Widerspruch kommt nicht, weil die Tatsachen schwarz auf weiß für sich sprechen. Sie sind weitgehend unbekannt. Es geht nur ein Aufschrei der Empörung durchs Land, wenn anhand eines Falles die skrupellose Ausplünderung der Staatskassen durch Übergangsgelder, Ruhegehälter usw. wieder einmal offenbar wird. Abgesehen davon: Man bedient sich ohnehin aufgrund eines eigens dazu geschaffenen Gesetzes (Parteiengesetz) reichlich aus dem Volksvermögen. Demjenigen, der sich durch das Dickicht der Begünstigungstatbestände quält – ich muß auf Einzelheiten verzichten und empfehle nur dringend das Studium des Buches – fällt es wie Schuppen von den Augen. Es ist Wirklichkeit geworden, wovor der 1920 verstorbene Soziologe und Staatsrechtler Max Weber nachdrücklich als vor einem voraussehbaren Übel in einer Parlaments-Demokratie gewarnt hatte: Es dürfe nicht dahin gelangen, daß der Politiker statt dem Volke zu dienen – wie es seine Aufgabe sei, die er als Amtsträger auch eidlich zu bekräftigen habe – an und mit der Politik verdiene. Das allerdings ist die Folge der Einführung eines Systems, das den Berufspolitiker geschaffen hat, der – von Ausnahmen abgesehen – nur über die „*Ochsentour einer Parteikarriere*“ (so von Arnim) zu den hohen Staatsämtern aufsteigt und deshalb auf Gedeih und Verderb in Abhängigkeit steht!

Dieser Staat, die Bundesrepublik Deutschland, ist ganz in den Händen der in den Parlamenten bestimmenden „*schwarz-rot-grün-blau/gelb*“ Parteien (und ihrer Hintermänner). Sie bestimmen die Politik; sie haben den ungebremsen Zugriff auf das im Vergleich zu früheren geschichtlichen Abschnitten in ungeahnte Höhen heraufgeschraubte Steueraufkommen, bedenkt man beispielsweise, daß die Abgeordneten, Minister die Höhe ihrer Bezüge, Diäten, den Umfang der Vergünstigungen selbst festlegen können und daß es insofern weder eine unabhängige Kontrolle noch Schranken gibt. Nach der Verfassung gebührt den Parteien aber nur die Mitwirkung bei der politischen Willensbildung. Wo indessen fände diese heute sonst noch statt (sind sie, die Parteien, nicht

diejenigen, welche zuerst gegen die „*Stammtische*“ wettern?) und inwiefern hätte das sofort als Populismus verschrieene „*Außerparlamentarische*“ derzeit noch Gewicht?

Eine wirkliche Gewaltenteilung findet ebenfalls nicht statt. Sie setzt die gegenseitige volle Unabhängigkeit der drei Gewalten voraus. Die ist nicht gegeben, solange die Mitglieder der Regierung oder Beamte zugleich dem Parlament angehören, das Parteibuch eine Rolle spielt bei der Besetzung der Beamtenstellen, die Ernennung oder Beförderung der Richter durch Organe der Regierung, die Ministerien, geschieht, die Ernennung der Richter der oberen Bundesgerichte einschließlich derjenigen, die über die Einhaltung der Verfassung zu wachen haben, der Zustimmung von Angehörigen der Parlamente bedarf. Freilich: Wenn das Parlament allein nach Belieben die Verfassung ändern kann – was hilft dann noch ein Verfassungsgericht?

Der von den Staatsphilosophen der Antike bis zur Neuzeit vorgeschlagene Weg, ein gemischtes System der Staatsverfassung zu schaffen im Interesse eines ausgewogenen Umgangs mit der Macht und der gegenseitigen Kontrolle der Gewalten, ist 1949 nicht beschritten worden, und in der herrschenden Kaste denkt heute niemand daran, dieses Versäumnis nachzuholen.⁵⁾ Die angesichts der aufgezeigten Übelstände dringliche „*Reform an Haupt und Gliedern*“ ist nicht in Sicht, obwohl das Gefüge der Staatsverfassung nach rund 50 Jahren schon verkrustet ist.

Ich befinde mich leider nicht im Irrtum (und stehe mit dieser Meinung auch nicht allein), wenn ich feststelle: Eine Demokratie in ihrer ursprünglichen Bedeutung gibt es entgegen allen Beteuerungen derzeit in Deutschland nicht. Tatsächlich herrscht die Oligarchie der Parteien und ihrer Drahtzieher/Lobbyisten in Hochfinanz und Wirtschaft. Dieses System hat inzwischen totalitäre Züge angenommen. Von der Verfassung ist vorgegeben die „*freiheitlich demokratische Grundordnung*“. Nun – demokratisch geht es nicht zu, wie ich versucht habe, in der Kürze darzustellen. „*Freiheitlich*“ aber ebensowenig. Es herrscht der hauptsächlich durch die Inhaber und Finanziere der Medien als der „*vierten Gewalt*“ tagein-tagaus propagandistisch bestimmte und von der Politik als Machtmittel eingesetzte sogenannte „*Zeitgeist*“. Damit komme ich auf das zurück, womit ich begann, und der Kreis schließt sich. Dieser

5) Dazu bedürfte es nicht der Wiederherstellung der Monarchie. Es gibt ja keine Könige mehr! Im Rahmen dieser Darstellung kann der Frage nicht nachgegangen werden; es sei aber u. a. auf die Vorschläge v. Arnims in seiner oben genannten Arbeit hingewiesen.

Zeitgeist ist der „*Rudelsführer*“, dem sich das Herdentier Mensch in seiner dumpfen Mehrheit willig unterordnet. Wird ihm doch täglich eingetrichtert, daß es ungefährdet und wohlbehütet auf der Seite der Guten steht, sofern es nur brav das tut, was verlangt wird: Nicht nachdenken, sondern konsumieren. Die anderen aber, die Ungehorsamen sind „*unanständig*“, böse und stehen draußen, außerhalb der schützenden Herde, und wer möchte das? Demokratie, und das wird weithin geglaubt, hätten wir, aber auch „*Freiheit*“. Gewiß: Man ist in Deutschland heute „*liberal*“, so liberal, daß ungebetene Gäste als Mitbürger willkommen geheißen und großzügig durchgefüttert werden, die gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaft legalisiert ist; Deutschland hat Pornographie, Huren werden der Sozialversicherung eingegliedert (ist doch auch ein „*Job*“ wie jeder andere), Gewalt und Verbrechen dürfen allenthalben verherrlicht und Eltern so „*frei*“ sein, es zuzulassen, daß die Gemüter ihrer Kinder dadurch verwirrt und zerstört werden. Man darf frei seine Meinung äußern, sofern diese „*korrekt*“ ist (sonst droht der Staatsanwalt), und überhaupt ist man in Deutschland inzwischen mehrheitlich ganz frei von allem. Gewiß frei von Vernunft und lästiger Moral! Das aber ist zugleich: finis Germaniae, ein Volk verliert seine Seele!

„*Freiheit*“, sagt Friedrich Schiller, „*ist das zwanglose, nicht abgenötigte Bekenntnis zum moralischen Handeln*“. Die Weltanschauung der Religionsphilosophie, schafft, indem sie in jedem Einzelnen die Volksseele weckt und zur Abwehrbereitschaft stärkt, die günstigen Voraussetzungen, diesen wahren Begriff der Freiheit dem Volk zu vermitteln und es herauszulösen aus seiner derzeitigen Wirrnis und Verkommenheit, dem Verhaftetsein im flachen, verachtungswürdigen Materialismus. „*Eine Besserung aber*“, sagt Schiller weiter, „*muß von den Gemütern ausgehen*“. Die Allmacht der Ideen, welche in dieser Todesnot unseres Volkes seine Rettung in letzter Stunde noch möglich macht, ist in unserem Besitz. Deshalb muß man uns hören! Gelingt dies, darf man noch hoffen, daß unser Volk überleben kann. Mißlingt es, wird die Gemeinschaft der Völker um ein kostbares Glied ärmer werden. Aber es droht mehr noch: Bei fortschreitendem, blinden Mißbrauch der Macht wird das „*Wagnis Mensch*“ im Besitz der Mittel zu seiner Selbstvernichtung untergehen auf diesem Sterne und mit ihm das Schöpfungsziel Bewußtsein und Gotterleben.